

DIE ANDERSARTIGE

Giovanni Simone Mayrs
Oper «Medea in Corinto»

Feuilleton, Seite 62

EIN FEST DER WORTE

Letzte Gedichte der Schriftstellerin Erika Burkart

Feuilleton, Seite 63

KATHEDRALEN DES FUSSBALLS

Südafrikas WM-Stadien
in Ausstellungen und Büchern

Feuilleton, Seite 65

LITERATUR UND KUNST

Jean-Christophe Ammann
über Kunst und Betrieb

Seite 69



Meer und Brandung, Felder und Bäume, Wege und Wolken – menschenleere Natur in den Bildern von Jan Jedličkas Maremma-Zyklus «Il Cerchio».

JAN JEDLIČKA / STEIDL



Wie viel Landschaft braucht der Mensch?

Die Künstler Jan Jedlička, Beate Gütschow und Michal Šeba in einer Schau des Prager Rudolfinums

Martin Meyer · Der Begriff der Landschaft setzt deren Gegenteil voraus – das städtische Treiben, Handel und Verkehr, später Industrie und die Folgen der Technisierung. Und was wir Natur nennen, erhält ein eigentümliches Pathos erst und zunächst in der Absetzung zur Kultur: zu jener Lebenswelt, die wir geschaffen haben, indem sie zum Produkt von Arbeit wurde. So entdeckte die Renaissance schliesslich den Landschaftssinn – das Vermögen des Ausblicks auf eine Welt, die als faszinierendes Gegenüber erfahren wird, anders geschichtet und zentriert als die unmittelbaren Orte des Lebens.

Der erste Wanderer, der für die Neuzeit diese Perspektive erschloss, war bekanntlich Petrarca. Im April 1336 machte sich der italienische Dichter auf, den Mont Ventoux in der Provence zu erklimmen, worüber er seinen berühmt gewordenen Bericht verfasste. Der mühselige Aufstieg in immer kargere, vom Wind durchzauste Regionen bedeutete eine Reise nach innen wie nach aussen. Zur Introspektion zählte, dass sich der wackere Bergsteiger nun auch besorgt über seine bisherige Vita beugte und über deren Rechtmässigkeit nachdachte. Für die Optik ins Ferne aber tat sich alsbald ein ungeheures Panorama auf, das in solcher Weite noch niemals zu sehen gewesen war – die Berge der Provinz von Lyon, der Golf von Marseille, näher talwärts die Rhone und die Hügelzüge der Vaucluse. Bevor sich Petrarca ins Gespräch mit den «Confessiones» des Augustin begab, genoss er, wie er bekannte, mit Staunen und leiser Besorgnis den Geschmack am Irdischen. Er erlebte die Landschaft.

Trias aus Spannungen

Alles, was als Landschaft bezeichnet wird, steht seither unter solcher Spannung. Und je mehr die Menschen eine vormals unberührte Natur zähmen, bearbeiten, entstellen und in Dienst nehmen, umso grösser wird der Wunsch, deren Ideal doch irgendwie noch zu erhaschen. Man kann hier durchaus von einem kompensatorischen Anliegen sprechen. Das Bedürfnis nach Landschaft steht für die Rückkehr zu jener Natur, aus der wir längst vertrieben sind. Insbesondere Dichtung und bildende Kunst sorgen dafür, dass auf der Achse des Ästhetischen vergegenwärtigt wird, was im Prozess der Moderne verloren geht – Natur, sei es in der Erhabenheit, sei es als Idyll oder Paradies. So hat es auch der Philosoph Joachim Ritter in einem folgenreichen Essay des Titels «Landschaft» erkannt.

So viel Theorie ist nötig, wenn man verstehen will, welche Ideen und Emotionen hinter der Oberfläche jener Fotografien kursieren, die zurzeit im Prager Rudolfinum präsentiert werden. Dessen Kurator Petr Nedoma hat drei Künstler gebeten, Arbeiten zu zeigen, die das Thema Landschaft aufgreifen. Die aus Mainz gebürtige Beate Gütschow, der Prager Michal Šeba sowie der ebenfalls in Prag geborene, seit 1969 in Zürich lebende Jan Jedlička

geben sich ein Stelldichein, das sowohl für Gegensätze sorgt, wie es zugleich einen gemeinsamen Subtext provoziert: Auf je persönliche Weise nämlich inszenieren die drei die Präsenz von Landschaft unter den Bedingungen ihrer Abwesenheit. Denn was scheinbar und kraftvoll «da» ist – Natur in ihren Variationen zwischen Tag und Nacht, zwischen Himmel und Erde, zwischen Offenbarung und Geheimnis –, bestimmt sich zugleich in einer oftmals unheimlichen Distanz zum Betrachter. Schon Petrarca hätte diese Dialektik verstehen mögen, die am Ende auch in Meditationen über die Vergänglichkeit alles Anwesenden mündet.

Am vertrautesten wirken die grossen Formate von Beate Gütschow. Weshalb? Den Gebildeten erinnern sie an die gelösten, bukolisch besetzten Ideallandschaften von Claude Lorrain, während der unbefangene Zuschauer die eigentümliche Mischung aus Geborgenheit und Freiheit erlebt, die hier vorwaltet. Zwischen Himmel und Heide lagern ein paar Zeitgenossen, Seen oder Weiher betonen die Flächen, derweil einzelne Bäume oder Baumgruppen in den Horizont ausgreifen. Nichts stört die Ruhe, und während sich die Natur ihrer eigenen Versonnenheit zu versichern scheint, dient das Personal der Statisten dazu, diesen Zustand zu verdoppeln: Die Betrachter sind «im Bild».

Doch dieser Schein trägt. Er verdankt sich – wie die Künstlerin in ihrem Kommentar informiert – einer raffinierten «mise en scène» nach den Prinzipien der Montage. Beate Gütschow hat ihr Eden aus diversen Motiven zusammengesetzt, will sagen: Bäume, Wiesen, Hügel sind so ineinander kopiert, dass erst die Technik erschafft, was als Landschaft nun die Illusion ihres reinen Daseins erzeugt. Wie schon Caspar David Friedrich mit unendlicher Geduld das Nahe und das Ferne so konstruierte, dass sich der Anspruch von «Wirklichkeit» dem Bedürfnis nach Transzendenz fügte, ist auch hier das Paradies allein aus den Möglichkeiten ästhetischer Verwandlung real geworden. Was wir sehen, «gibt» es nicht; aber indem wir's so sehen können, existiert es gleichwohl.

Ähnlich entschlossen, die fotografische Kunst aus dem Arsenal der technischen Chancen heraus zu nutzen, operiert Michal Šeba, wenn er seine von keinem Menschen bewohnten Landschaften vor die Kamera bringt. Šeba ist ein Virtuose des Zwielichts. Dämmerung und Nacht herrschen vor. Ein Waldstrich, ein felsig auffahrender Hügel, eine Strasse zwischen Feldern, eine Friedhofsmauer, ein Fluss, ein Baum, das Meer – die Ausschnitte, oft nur in locker verschwimmenden Konturen strukturiert, klingen wie ein Irrealis auf das, was einmal Vorlage war. Die visuelle Energie kommt aus den Träumen, die Farben haben sich ins Matte zurückgezogen, die Räume erinnern an verbotene Stellen – selbst da, wo sich, wie in dem Bild des Titels «Die Säulen», ein paar Betonpfeiler ruinegleich im Halbdunkel aufrichten. Wäre der

Mond irgend fruchtbar geworden, er hätte sich auf solche Weise präsentiert.

Das Kunstprodukt Landschaft mündet, wenn es seinen ästhetischen Gesetzen genügen will, in Formen und Figuren der Projektion. Nicht einfach Nachahmung von Realität ist das Ziel, sondern deren Metamorphose ins Symbolische von Wünschen, Visionen, Gleichnissen. Dass sich Petrarca nur kurz des Blicks auf das bisher Ungeesehene erfreute, darauf meditierend die Erforschung der eigenen Seele betrieb, ist ein frühes Exempel der Wahrheit: Der Mensch ist in seiner Lebenswelt niemals gänzlich zu Hause, vielmehr hin und her gerissen zwischen Gegenwart und Vergänglichkeit. «Natur» verstärkt solche Spannung, indem sie der Lebenszeit die Gleichgültigkeit des Seins entgegenhält. Und wo sie zum Thema ihrer ästhetischen Durchdringung wird, ist sie entrückte Realität – das grosse Andere gegen die Wirklichkeiten unseres Arbeitstriebs, sich alles und jedes gefügig zu machen.

Gegenwart zwischen Himmel und Erde

Jan Jedlička bringt diese Unruhe zwischen dem *homo faber* und seinem Bedürfnis nach Einkehr und Rast auf besondere Weise vor. Der Maler, Zeichner und Grafiker hat als Fotograf seit Jahrzehnten auch die Maremma erkundet – jenes Schwemmland in der südlichen Toskana, das sich bis zum Tyrhenischen Meer erstreckt und lange Zeit von Sümpfen dominiert war. Heute avanciert diese Gegend zum attraktiven Tourismusziel, doch findet der aufmerksame Forscher noch immer Striche, die sich ihrer Besiedlung bisher entzogen haben. Verlorene Gehöfte oder rostige Schuppen tauchen auf und verschwinden wieder, daneben öffnet sich die wenig spektakuläre Weite der Natur.

In über hundertdreissig Fotografien hat Jedlička zwischen 2005 und 2010 abgelichtet, was ihm als der Erwähnung wert gegenübertrat – Felder, Bäume, das Astwerk aus lebendem und totem Holz, Meer und Brandung, Sonnenblumen, ein Haus, eine Brücke, Grasland zwischen Wasserlachen, da und dort eine Fernsicht mit Wolken oder schnurgeradem Horizont. Alle Bilder sind in Schwarz-Weiss aufgenommen, mit einer Hasselblad-Superwide-Kamera, deren Zeiss-Objektiv selbst die feinsten Details mit stupender Klarheit nachzeichnet. Spezielle Rollfilme ermöglichten jene Palette von Tönen vom tiefsten Schwarz über Variationen in Grau bis zum milchigen Weiss, die dem digitalen Verfahren bisher unzugänglich ist.

Aber auch da ist die Technik lediglich das Hilfsmittel. Sogar tritt sie so sehr zurück, dass der Betrachter keinen Moment an die Virtuosität der Bild- und Lichtführung verschwendet. Alles ist mit monumentalem Gestus präsent, als hätte es sich selbst definiert – ohne jegliches Zutun schöpferischer Eingriffe. Der Himmel ist das eine; eine

schweigende, in der Sonne brennende, in der Dämmerung beunruhigende Ferne. Die Erde ist das andere; zerfurcht und ausgedörrt, dann wieder feucht und im Gras wie von Pelz gesäumt, gepflügt zu mächtigen Schollen oder in heftiger Erosion begriffen. Manchmal fallen die Schatten des Baumwerks zu labyrinthischen Mustern, während abgestorbenes Gehölz am Meeresufer sich zu bizarren Formationen aus der Urzeit erhebt. Die Serie läuft durch alle Jahreszeiten, woraus auch die Veränderungen am Ort eine Art von dumpfem Rhythmus gewinnen. Insbesondere die Vegetation durchläuft ihre Metamorphosen, doch dasselbe gilt für den Himmel, der hier tatsächlich immer wieder mit dem Wort vom Firmament zu bezeichnen wäre.

Einsamkeit wird geradezu physisch erfahrbar. Das macht die Aura der Folge, die sich in dem langen Rechteck des Rudolfinums über alle vier Wände ausstreckt: ein Band des Lebens, das den Menschen verabschiedet hat. Jedlička ist ein Meister solcher Abstraktionen, auch wo er zeichnet oder zum Mezzotinto kommt oder malt. Vor drei Jahren widmete ihm das Centro Arte Moderna e Contemporanea von La Spezia eine brillante Zusammenschau seines Œuvre – an der sich die Schweizer Museen orientieren könnten, wenn sie nur wollten. Warum wollen sie nicht?

«Double Fantasy». Jan Jedlička, Michal Šeba, Beate Gütschow. Galerie Rudolfinum, Prag (bis 14. Juli).

ANZEIGE

MURALTO

INNENEINRICHTUNGEN



DESIGN & KOMFORT

Individuelle Kombination
nach Ihren WünschenMURALTO INNENEINRICHTUNGEN AG
NÜSCHELERSTRASSE 24 • 8001 ZÜRICH
TEL. 044 213 1363 • WWW.MURALTOAG.CH